

„Herr, wenn ich nur dich habe,
so frage ich nichts nach Himmel und Erde,
wenn mir gleich Leib und Seele verschmacht,
so bist du Gott allzeit meines Herzens
Trost und mein Teil.“

Liebe Pfarrgemeinde St. Marien,

Dies sind die Verse 25 und 26 aus dem Psalm 73, vertont von Heinrich Schütz. Ein Musikstück, das ich sehr liebe und häufig gesungen habe. Ich werde meine Ansprache in drei Teile zerlegen:

Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Kontext, dem Inhalt des Psalm 73.

Der zweite Teil geht auf die Vertonung der Verse 25 und 26 von Heinrich Schütz ein.

Der dritte Teil soll sich auf die Musik beziehen.



Der erste Teil:

Es geht im Psalm um ein Bekenntnis, ein Bekenntnis zu Gott, zu dem der Sprecher nach einer Glaubenskrise kommt. Der Sprecher erzählt, warum und wie er auf seinem Lebensweg fast gescheitert wäre. Er hatte nämlich festgestellt, dass die Ungläubigen und Sünder besser leben als er. Sie erreichen durch ihre bösen Taten Reichtum und ein gutes Leben, werden dick und rund dabei und prahlen auch noch mit ihren schlimmen Taten, ja verhöhnen sogar Gott.

Diese Erkenntnis schmerzt den Autor bis in die Nieren und lässt ihn wankelmütig werden, denn auch die Massen laufen ihnen nach. Bitternis und Zweifel erfüllen ihn, wenn er sein leidvolles Leben mit dem Glück der Gottlosen vergleicht.

Dann kam die Auseinandersetzung, die ihm plötzlich eine neue Einsicht schenkte: Er macht eine Gotteserfahrung, indem er an das Ende des Leben denkt. Dann werden die Bösen dahingerafft und nehmen ein schreckliches Ende.

Er aber bleibt bei Gott und wird am Ende aufgenommen in die Herrlichkeit. Wer Gott fern ist, geht zugrunde, für den Gläubigen aber ist Gott Anteil auf ewig.

Welch eine tragende Glaubenserfahrung.

Der zweite Teil: Die Vertonung in Schützs Exequien

Das Wort „Exequiae“ bedeutet das Hinaus - Begleiten eines Toten. In den Musikalischen Exequien ist also in Musik versetzt, was dem absolutistischen Fürsten Heinrich von Reuß auf seinem letzten Gang gesungen wurde. Auch schon zu Lebzeiten hatte es sich der Fürst mehrmals vorsingen lassen (F.Schöneich, 1950, S. 9, Bärenreiter – Ausgabe 250).

Es sollte das Zeugnis eines Christenmenschen sein, du „fröhlich und getrost“ sterben kannst und gleichzeitig seiner Gemeinde den Trost des Evangeliums verkünden ließ. „Herr, wenn ich nur dich habe...“

Dieses fröhliche und getroste Sterben, von dem bei Schöneich die Rede ist, macht mich stutzig.

Geht sterben so, könnte man neudeutsch fragen, fröhlich und getrost? Ich melde Zweifel an.

Vielleicht war es ja nur ein eigenes Mutmachen des Fürsten, ein Pfeifen im Walde, eine Selbstverstärkung würden wir Pädagogen sagen, der Versuch einer vermeintlichen Absicherung.

Der Fürst hatte im Gegensatz zum Psalmisten zu Lebzeiten sowieso schon alles: ein Schloss, Besitztümer, die Macht über seine Untertanen, das schönste Leben. Warum sollte der dann nicht auch noch den Herrn „haben“? Können wir den Herrn „haben“, der in Menschgewordener Gestalt Jesu Christ sagt: Wirf alles von dir und folge mir nach?

Mir fällt ein Buch ein von Erich Fromm (1978): Haben oder Sein.

Darin verdeutlicht er, dass Haben, Haben – Wollen, in Besitz nehmen ein Zeichen unserer materialistischen Zeit ist: Sich absichern, kein Risiko eingehen.

Wir sagen, wir haben ein Auto, ein Haus, wir haben eine Freundin oder Frau, wir haben Kinder, wohl wissend, dass man Menschen nicht „haben“, nicht besitzen oder besetzen kann.

Wir können mit dem Anderen zusammen sein, mit ihm ein Stück gemeinsam gehen, aber wir können ihn nicht haben.

So meint Fromm, dass Haben Erstarrung bedeutet, Sein aber Leben und Entwicklung.

Das Thema meiner Habilitationsschrift (1981) lautete: „Sich – Einlassen auf erfahrbare Wirklichkeit“, als ein Bildungsprinzip. Könnte ein Sich – Einlassen auf Gott ein Glaubensprinzip sein. Ein Sich – Einlassen auf das von Gott Erfahrbare. Mit allem Risiko, aber auch mit aller Lebendigkeit und Konsequenz?

Das gefällt mir besser, als Gott haben zu wollen, auch und gerade für meine Studentinnen und Studenten. (Zweifel ist das Prinzip der Wissenschaft, sagt der Philosoph Karl Popper.) Nicht zu sagen, dies sind die Bösen und wir haben das Richtige oder Gute, sondern sich auch auf die Verzweifelten, die sich schon aufgegeben haben, auf das so genannte Prekariat, einzulassen.

Nehme ich damit jemandem die Glaubensgewissheit, jemandem, der Gott für sich hat?

Versinken wir, ohne die Sicherheit des Habens, in dem Strudel des Alltags, den überschießenden Informationen des Relativismus?

Vielleicht ist dieses ständige Reflektieren, dieses immer auf dem Weg zu sein, für alles Verständnis zu haben, zu wissenschaftlich, zu kognitiv, zu verkopft?

Der dritte Teil: Die Musik

Dann ist da diese Musik, die mich immer ergriffen hat. Nicht intellektuell, psychologisch, pädagogisch verpflichtend, sondern tief und emotional:

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmacht, so bist du doch Gott: Meines Herzens Trost.“

Es bleibt diese Sehnsucht nach Sicherheit, nach Ausruhen, nach Aufgehen in der Musik. Etwas, das wir Menschen unbedingt brauchen, sagen uns die Anthropologen. Das Über – Uns – Hinaus – Denken – Können nährt die Hoffnung. Alle hohen Kulturen haben eine Vorstellung vom „Ewigem Leben“, hat Hans Küng einmal herausgefunden. Aber auch das ist nicht zu „haben“.

Wahrscheinlich häufen so viele Menschen unermessliche Güter an, weil sie meinen das Haben könnte das Werden übertreffen: Wir werden älter, wir werden sterben.

Darauf sich – einlassen – zu – können, mit allen offenen Fragen, aber auch mit der Sehnsucht nach Ewigkeit und Herrlichkeit, das drückt für mich die Musik aus.

Musik kann mehr ausdrücken als alle Theorien, da sie älter ist und tiefer geht und vielleicht Gott näher ist.

Deshalb liebe ich die Exequien.